

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1850) Unterhaltungsblatt

41 (26.5.1850)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 26. Mai 1850.)

Verantwortlicher Redakteur: Wih. Brandeker.

N^o. 41.

Vergeltung.

Novelle von Fräulein A. L. G. Toussaint, nach dem
Holländischen

von Dr. E. G. Lagemans.

Auch unter Heinrich VIII. kannte England Tage des Friedens und der Eintracht, wo der König seine Bürger nicht mordete im Namen des Glaubens, denn Niemand hatte noch gezweifelt und Niemand gestritten; — wo er seinen Adel nicht einkerferte und seine Bischöfe nicht erschlug, weil sie dem allgemeinen Oberhaupt der Kirche treuer ergeben waren als seiner neuen Politik, denn er selber nannte sich damals noch ein Sohn der Kirche und hatte noch keine Politik, welche die Rechte Roms anfeindete; — wo er keine Blutgerüste für seine Weiber errichten ließ, denn er hielt sich noch zufrieden in seiner keuschen Ehe mit der frommen Katharina; und die Blume von Boleyn, deren Düfte einen giftigen Qualm über das Königreich verbreiten sollten, war noch eine zarte verschlossene Knospe. Es war zugleich eine Zeit des Friedens mit den Nachbarn, und Bürgern wie Edelleuten stand es daher frei, sich ungestört den Pflichten ihres Berufes und Standes zu weihen, oder in ländlicher Stille der Ruhe zu pflegen.

Der Edelmann, in dessen Saal wir jetzt treten, und welchen wir in der Mitte desselben an einem Tische sitzen sehen, dürfte zu den letzteren gehören, seine Jahre wenigstens hatten ihm Recht darauf gegeben; denn Archibald, Herzog von Eastland, mußte mehr als sechzig Jahre gelebt haben, und dennoch hatten sie seinen Körper nicht bis zur zitternden Schwäche des Alters erschöpft. War es der Geist, dessen Stärke den Körper vor raschem Verfall gehütet hatte? Man war geneigt, es zu denken, wenn man sah, wie jene kleinen braunen Augen noch glänzten vor Lebenslust, wieviel Leidenschaft und Stolz sich noch verbargen in den Zügen des Gesichtes — Leidenschaften, welche die ungebrochene Kraft des Mannes und die ungeschwächten Nerven des Jünglings erheischten. Oder hatten vielleicht Erziehung und Natur diesem Greis einen Körper verliehen, welcher den Stürmen von sechzig Wintern gerozt hatte, ohne ihn zu biegen? — Wie dem sei, so wie er da saß auf seinem herzoglichen Stuhl, mit dem rechten Arm sich stützend auf die reich geschmückte und vergoldete Seitenlehne, mit der linken Hand vor Ungeduld oder Langeweile das Schwert in der Scheide auf- und niederziehend, erschien er als einer von jenen frischen Greisen, deren Kräfte die Jugend überlebt haben und von denen Jean Paul sagt, daß sie uns hinweisen auf die Ewigkeit.

Mit einer Verachtung des Comfords, von welcher unsre Dandies keinen Begriff haben, war er bereits in vollem Ornat gekleidet, obgleich die Thurmuhre seiner Capelle die siebente Morgenstunde noch nicht verkündigt hatte; der schwarze Sammt, mit grauem Pelz verbrämt, faltete sich eng und ernst um seine ansehnliche Gestalt. Zahllose Edelsteine schmückten dieses Gewand, glänzten auf der Schnalle der Feldbinde, die sein Schwert trug, auf dem Griff dieses Schwertes, in der Rose des Federbartes, in der Halskette und an den Fingern der Hand, welche noch keines solchen Schmuckes bedurft hätte. Ein Schmuck jedoch, auf welchem sein Auge am liebsten ruhte, war das blaue Hofenband an seinem linken Knie, das sichtbare Zeichen, daß er jenem ausgezeichneten Ritterorden einverleibt war, welcher nur die Höchsten und Edelsten unter seinen Mitgliedern zählte.

Dem Herzog gegenüber stand, dessen Befehle erwartend, ein

Mann, wie er, nicht mehr jung, aber auch wie er, fest und kraftvoll. Obgleich derselbe die Zeichen und die Kleidung der Dienstbarkeit trug, so erkannte man ihn doch leicht als einen Vornehmen unter den Bedienten, oder als einen, welchem das Vertrauen des Gebieters einigen Rang verlieh in seinem Hause. Es war der Haushofmeister. Er blickte mit trübem Auge auf seinen Herrn, während dieser das Spiel mit seinem Schwert fortsetzte. Endlich erhob Archibald das Haupt und sprach mit verdrießlicher dumpfer Stimme:

Man benachrichtige Mylady, daß ich warte, Matthews!

Früher warteten Ew. Gnaden nie, bemerkte Matthews in halb ärgerlichem, halb ehrerbietigem Tone. Der Herzog biß sich in die Unterlippe und sprach mehr für sich, als um zu antworten:

Freilich! Ich bin nicht daran gewöhnt, und ich bin zu alt geworden, um es noch zu lernen, und wäre es auch von meiner Gemahlin.

Die selige Lady Eastland, Eure erste Gemahlin, verschwendete nicht so viele Zeit vor dem Spiegel . . .

Aber desto mehr mit ihrem Beichtvater; doch du hast Erinnerungen, die ungemein alt sind, und den Fehler haben, daß sie mir mißfallen, erwiderte Archibald mit Strenge.

Es ist wahr, Mylord! In meinem Gedächtniß lebt noch die Erinnerung an Euern ältesten Sohn, sprach der Diener, seinen Herrn scharf fixierend.

Glender! rief der Herzog, indem er aufsprang, mit drohender Geberde. Bei Gott? Warum davon . . . ?

Weil die jetzige Lady Eastland die Braut seines Bruders war, erwiderte jener mit unerschütterlichem Ernst.

Du hast dich bis an die äußersten Grenzen meiner Gnade und Gütigkeit gewagt, sprach Archibald nun langsam und indem er sich wieder setzte; dennoch verzeihe ich dir, denn du bist mir lieb vor Allen. Aber in Wahrheit, Basall! Du hast vielen Muth gegen deinen Herrn und Gebieter.

Nicht mehr als Treue für sein Haus, antwortete Matthews, und deshalb auch ärgert es mich, wenn ich sehe, wie dieses Weib . . .

Bei meinem höchsten Zorn, schweige von der Herzogin! Es gibt Worte, die ich nie verzeihen darf, und du hassst diese Frau.

Ja, ich hasse sie, sagte der Diener, indem er mit flammendem Blick den Kopf aufwarf.

Und ich, ich liebe sie, sprach der Herzog düster vor sich hin; dann drückte er die geballte Faust gegen die Stirn und fügte mit schwacher heiserer Stimme hinzu: Nein doch! Ich glaube, ich hasse sie.

Sie kommt! rief Matthews mit einem trozigen Blick nach der Saalthüre, welche sich öffnete. Wirklich war es die Lady, welche durch dieselbe hereintrat, gefolgt von einem Pagen, der ihr Gebetbuch trug.

Metella, Herzogin von Eastland, ein Weib in der ersten Blüthe des Lebens, sah doch nicht aus wie eine, die so viel Haß verdiente. Auf ihrem edeln Antlitz lag so viel Geist und Scharfsinn bei so viel rührender Einfalt und so wenig von jenem zurückstößenden Stolz oder jener schroffen Härte, welche sich die Herzen entfremdet, daß es unerklärlich scheinen mußte, in ihr den Gegenstand eines solchen Grolles zu sehen. Zwar war sie mehr schön als reizend, es lag etwas Kühles und

Steifes wie ein kalter Herbstnebel über dem Frühling ihres Wesens; kein Sonnenstrahl des Frohsinns erheiterte ihr schmerzliches Lächeln oder ihr großes blaues ruhiges Auge; — zwar lag mehr Resignation auf ihrer Stirn, als Freudigkeit in ihren Zügen, mehr seines Gefühl als Leidenschaft, und in den Blicken, womit sie ihren Gemahl ansah, mehr kalte Ehrfurcht als Zärtlichkeit; — aber das Alles rechtfertigte doch nicht einen so grimmen Haß, wie in den Augen des Haushofmeisters loderte und mit der Liebe ihres Gemahls kämpfte. Gehast mochte sie seyn — hassenwürdig war sie gewiß nicht. Kein einziger ihrer Züge beschuldigte sie.

Wenn die Lady wirklich viel Zeit vor ihrem Spiegel verbraucht hatte, so konnte man es doch keine verschwendete Zeit nennen, und mit der Sorgfalt, die sie auf ihr Aeußeres verwendete, mußte man gestehen, daß sie Ehre einlegte. Die kleine Haube von schwarzem Sammt, deren emporstehender, mit blauem Atlas gefütterter Rand wie ein Diadem nach vorn in eine Spitze auslief und ganz mit großen hellen Perlen besät war, hob den Glanz und die Farbe des geschichteten castanienbraunen Haares und der lilienweißen Haut. Ein mit Silberblumen durchwebter Schleier von brabantischer Spitze floß leicht und glänzend von der Haube über Hals und Schultern herab. Ihr Kleid, so wie das ihres Gemahls, von schwarzem Sammt, war lang und weit, mit Hermelin verbrämt, und hing vorn offen, damit das prächtige Unterkleid von Silberbrocat dem Blick nicht ganz entzogen würde. Ein Gürtel von Atlas, mit eingewebten Figuren von Golddrath, umschlang ihre Mitte, welche, mehr äppig als fein, in richtigem Verhältniß stand zu den runden gefüllten Armen, denen die weiten aufgeschlizten Ärmel mehr zum Schmuck als zur Bedeckung gereichten. So war ihre Kleidung, reich ohne Ueberladung, weder zu einfarbig, noch zu bunt, ganz in Uebereinstimmung mit der Würde ihres Anstandes und mit der edeln Einfachheit ihres Benehmens.

Archibald trat ihr einige Schritte entgegen und reichte ihr die Hand mit einer Höflichkeit, welche sein eigentliches Gefühl verbergen sollte; doch sprach er in ernstem Tone: Ihr habt sehr lange gesäumt, Mylady!

Es geschah ohne Vorsatz, Mylord, erwiderte sie ruhig und natürlich, ein kleines Unglück mit meinem Kleid, meine Zosen waren heute gar ungeschickt.

Es ist seltsam, daß die Wünsche eines Gemahls wegen eines zerfütterten Bandes, oder der Ungeschicklichkeit einer Magd vernachlässigt werden sollen, sprach der Herzog bitter.

Es ist noch seltsamer, daß dieser Gemahl seine Gattin zu sich rufen läßt, als ob sie selber eine Dienstmagd wäre, antwortete sie sanft, aber ernst; aufrichtig gesprochen . . . ich hatte gehofft, daß Eure Lordschafft sich die Mühe gegeben haben würde, mich abzuholen.

Es ist ein Vorrecht der Repräsentanten unsers Hauses, daß ihre Gemahlin, und wäre sie eine Tochter aus königlichem Geblüte, zu ihnen kommen bei festlichen Gelegenheiten, wie die heutige. Darum, Mylady, ließ ich Euch zu mir einladen, damit wir zusammen der Messe beiwohnen sollten, welche heute zur Feier Eurer Ankunft auf Capland-Castle gelesen wird.

Mein gnädiger Herr erlaube mir die Bemerkung, daß es für die Messe zu spät geworden ist, sprach nun Matthews; das muß auf Eure neuen Unterthanen einen übeln Eindruck machen, Mylady, und es ist gewiß nicht von glücklicher Vorbedeutung.

Jenes Vorrecht war mir unbekannt, Mylord, sagte Metella, ohne Matthews einiger Aufmerksamkeit zu würdigen — und wenn es deren mehrere gibt, so bitte ich, davon unterrichtet werden zu dürfen. Darf ich zum Beispiel fragen, ob es auch zu der Sitte des Hauses gehört, daß ein Bedienter das Recht hat, seine Herrschaften in ihren Morgengrüßen zu stören?

Stören, Mylady! rief Archibald mit der Gluth des Zornes auf der Stirn — Master Matthews, entfernt Euch! Laßt den Caplan sein Tedeum verschieben, bis wir fertig sind, bis zur Vesper, wenn es seyn muß.

Dieser Befehl wurde gesprochen in einem Tone, so gebieterisch, daß der Haushofmeister fühlte, er müsse gehorchen, sogleich und ohne Verzug; auch verließ er das Zimmer und nahm den Pagen der Herzogin mit.

Archibald führte die Lady zu seinem Sessel, welcher Raum für Beide bot, wenn sie gewollt hätte. Sie zog es aber vor, stehen zu bleiben.

Metella, sprach er und sah stehend zu ihr auf, habe ich recht verstanden, du nennst es Störung, wenn Andre mit uns sind?

Freilich, Mylord, wenn diese Andern keine besseren sind als Euer Haushofmeister, dessen unfreundliche Blicke mir zuwider sind und dessen freche Reden mich beleidigen.

Es ist ein treuer Diener, der mit mir alt geworden ist, der seit langen Jahren in diesem Schloß keine Gebieterin gekannt, und dem es wohl einigen Verdruß macht, jetzt wieder eine zu sehen. Vergib es ihm, er wird sich bessern. Aber du, Metella, wann wird ein Wort der Liebe von deinen Lippen fließen, ein Blick der Zärtlichkeit mir aus deinem Auge leuchten? Weib: Hast du denn gar keine Ahnung davon, was Leidenschaft ist, wie sie fordert, wie sie wüthen kann — daß du ohne Unterlaß mit Eiseskälte, mit der größten Ruhe, als spräche dein Mund nur Gewöhnliches und Gleichgültiges, die meinige täuschest und verwundest?

Liebe! Zärtlichkeit! erwiderte die Lady mit kühltem Befremden, hat Eure Herrlichkeit darauf gerechnet? Verzeiht mir; das ist nicht weise gehandelt. Ihr habt um meine Hand angehalten, mein Herr Vater hatte sie Euch zugesagt, und ich trage Euren Namen. Damit glaube ich allen Ansprüchen Genüge geleistet zu haben.

Der Lord klemmte die Daumen zwischen die Finger und erhob die Augen gen Himmel, mit einem tiefen Seufzer, dann sprach er mit einer Stimme, die den Sturm in seinem Innern verrieth: Du erinnerst dich also nicht eines Eides, abgelegt vor dem Altar, vor den Augen des Allmächtigen, in die Hand seines Priesters?

Ich erinnere mich eines Gelübes der Treue und des Gehorsams; ich weiß von einem Eide, daß ich immer mit Euch seyn, Euch allerwärts folgen, nimmer von Euch lassen würde, in Krankheit oder Glend. Und ich glaube das Alles erfüllt zu haben, wo es gefordert wurde. Aus meinem stillen väterlichen Schloß habt Ihr mich an den glänzenden Hof unsers Herrn und Königs gebracht; Ihr habt mir die Männer gezeigt, denen ich zulächeln, die Frauen, denen ich die Hand drücken sollte; Ihr habt mir einen Platz angewiesen unter den Edeltrauen bei den Turnieren, und Ihr habt mir Ritter zugeführt, die ein Pfand verlangten von meiner Hand, und ich habe mich dem nie geweigert und habe nie gefragt warum? Und als Ihr urtheiltet, daß der Hof nicht länger unser Aufenthalt seyn müßte, habt Ihr mich von dort weggeführt, und ich bin Euch gefolgt, ohne umzuschauen und ohne zu fragen wohin? Wir sind lange und ohne Kasten gereist; wir sind in diese entlegne Grafschaft gekommen; gestern Abend habt Ihr mich in dieses Schloß gebracht; Ihr habt es mir genannt als meinen Wohnsitz für immer, und ich habe keine Einwendung gemacht und mir keine Frage erlaubt. Ich meinte, das wäre Gehorsam und Treue. Von Krankheit war die Rede noch nicht, Eure Todesstunde ist noch nicht da; aber laßt die Pest über Euch kommen, und den Tod seine schwarzen Fittige über Euch ausbreiten, so werdet Ihr sehen, wer an Eurer Seite stehen, Euch die Augen zu drücken wird.

O Gott, mein Gott! Ich bin grenzenlos elend! rief der Greis und sank zurück in seinen Sessel.

Ihr sprecht nur von Euch selber, bemerkte Metella.

Also klagst du auch? erwiderte ihr Gemahl, indem er sich erhob. Was willst du denn? Du sprichst so kalt und ruhig von meinem Tode, wünschtest du Wittwe zu seyn? Ihr lachelt, Mylady?

Wozu Wittwe von Euch, Mylord? Bin ich nicht bereits die Wittwe Eures Sohnes?

Mein Sohn? Ha! Du liebstest Lord William?

Ich sah ihn nie, Herr!

Aber du denkst doch an ihn?

Seid Ihr eifersüchtig auf einen Todten?

Ich frage, ob du seiner gedenkst?

Immer, Mylord! . . . In meinen Gebeten.

Und in deinen Träumen?

Sehe ich ihn als Engel.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliches.

(Fortsetzung zu Nr. 37 dieses Blattes.)

Zu den Toleranzgesetzen:

Verordnung vom 13. Oktober 1781: Wird den augsburgischen und helvetischen Religionsverwandten, dann den nicht unirten Griechen, freie Religionsübung gestattet, auch die Befugniß, eigene Bethäuser und Schulen erbauen zu dürfen, auch habe es von Ausstellung der bisher gewöhnlichen Reverse bei Heirathen der Nichtkatholiken, wegen Erziehung ihrer Kinder in der römisch-katholischen Religion, gänzlich abzukommen, und sollen die Kinder nach dem Geschlecht der Religion der Eltern folgen, auch solle bei Wahlen und Dienstvergebungen im Civil und Militär keine Rücksicht auf den Unterschied der Religion genommen werden.

Vom 24. Oktober 1781: Seie den Geistlichen wohl einzubinden, daß sie allen Anlaß zu Zwist in Glaubenssachen vermeiden, sich liebevoll benehmen, alle unanständigen Ausdrücke oder gar Lästerungen der gegentheiligen Religionsverwandten sich enthalten und sich guter Beispiele bestreben sollen.

Vom 16. März 1782: Da, wo ein nichtkatholischer Prediger in einem Ort der katholischen Pfarre vorhanden, kann derselbe taufen, trauen und begraben beiderlei Confessionsverwandte, und so umgekehrt der katholische Pfarrer die Protestanten. Die Begräbnisse seien auf dem Kirchhof der Gemeinde ohne Unterschied. Bei allen Akten seien die Formeln in deutscher Sprache auszudrücken.

Verordnungen vom 28. März, 31. März, 9. April, 11. April, 4. Mai u. enthalten ähnliche verschiedene Verfügungen über die Verhältnisse der mehrerlei Confessionen zu einander zu Pflanzung der Liebe, des Friedens und zu Abschaffung mancher Unduldsamkeiten.

Vom 14. Februar 1783: Soll gegen jene, die von einer in dem Lande herrschenden Religion zu einer andern Religion übertreten, künftig das Verbrechen der Apostasie und der damit verbundene Fiscalact nicht mehr stattfinden.

Vom 15. Jenner 1785: Daß, wenn bei einem Ehepaar vermischter Religion die Braut katholisch ist, die Trauung von dem ordentlichen Pfarrer der Braut, ohne Einberufung des Pastors oder Popen zu geschehen hat.

Vom 27. Mai 1788: Daß, wenn das Band einer zwischen beiderseitigen Nichtkatholiken eingegangenen Ehe nach den für derlei Ehen bestehenden Gesetzen gültig getrennt werden kann, diese Trennung durch den Umstand nicht gehindert werde, daß ein Theil zur katholischen Religion übertreten sei, und daher nach erfolgter gültigen Auflösung des Bandes voriger Ehe beide der gültig Getrennten zur neuen Ehe schreiten können.

(Fortsetzung folgt.)

Der Hohenasperg in Württemberg.

(Schluß.)

Was die administrativen und militairischen Verhältnisse betrifft, so haben wir hier zu erwähnen, daß eine Garnison, die von Zeit zu Zeit wechselt, aus etwa 200 Mann bestehend, vollständig hier liegt und die Wach- und sonstigen Militairdienste versieht. Ein Hauptmann, Sonntag, ist gegenwärtig Festungs-

commandant, dem ein Oberlieutenant als Adjutant beigegeben ist. Die Arrest- und Strafgefangenen stehen in polizeilicher Beziehung unter dem Festungscommando. Beschwerden, Streitigkeiten u. der Gefangenen werden nach dem Gutdünken desselben entschieden, freilich häufig eine sehr precäre Justiz! Für die hier befindlichen Untersuchungsgefangenen ist ein eigener Untersuchungsrichter bestellt, der seinen Wohnsitz hier hat. Zwei Pfarrer, ein protestantischer und ein katholischer, halten alle Sonntage in einer und derselben Kirche — eigentlich Vetsaal im Commandantenbau — Gottesdienst, der letztere um 8, der erstere um 10 Uhr Vormittags. Die ganze asperger Bevölkerung mag 3 bis 400 Seelen umfassen. In administrativer Beziehung steht die Strafanstalt unter einem Verwalter, der sich übrigens nicht hier, sondern in dem benachbarten Städtchen Marktgröningen befindet, wo eine weibliche Strafanstalt ist. Beschwerden bezüglich Kost, Wäsche u. sind daher an diesen zu richten. Die Gefangenen haben ihre eigne Hausordnung, wornach sie sich, da sie ihnen bei ihrem Eintritte vom Gefangenaufseher überreicht wird, zu richten haben. Bedient werden die Gefangenen vom Aufseher oder vielmehr von dem diesen beigegebenen sogenannten Hoffschaffnern, d. h. solchen Sträflingen, welche eigentlich für das Arbeitshaus Ludwigsburg bestimmt sind und gewissermaßen als Begünstigung hierher zur Leistung solcher Dienste gebracht sind. Eine kleine Bibliothek, aus freiwilligen Beiträgen von Privaten angelegt, ist den Arrestanten und Gefangenen zum Gebrauche anheimgegeben. Den Fremden, die den Asperg besuchen, zeigt man gewöhnlich als merkwürdigsten Ort den Schubartsturm oder das sogenannte Schubartslöcher, auf welchem sich gegenwärtig das zur Fernsicht benutzte Belvedere befindet; in neuerer Zeit zieht auch der Ort, wo Köhler über die Mauern — freilich mit Hülfe einer Leiter — entkam, die Aufmerksamkeit auf sich.



Der Schubartsturm auf dem Hohenasperg.

Wir können hier zum Schluß nicht unterlassen, einige Notizen bezüglich der Haft Schubart's beizufügen, die zur Bericht-

tigung so mancher in Deutschland weit verbreiteten irrigen Ansichten dienen können. Schubart befand sich allerdings — es ist schmachvoll, aber leider wahr! — 10 Jahre hier in Haft von 1777—1787 und zwar ohne Angabe eines Grundes, unverhört, den mannigfaltigsten Qualereien und Chikanen ausgesetzt. Aber erstens kam er nicht auf den Asperg in Folge seines bekannten Gedichtes: die Fürstengruft, die er erst auf dem Hohenasperg selbst im dritten Jahre seiner Gefangenschaft — 1780 — schrieb, als er sich in seiner Hoffnung auf die ihm auf eine gewisse Zeit vom Herzog Carl versprochene baldige Befreiung getäuscht sah und wodurch er seinem ganzen Unwillen Luft zu machen suchte; vielmehr war die Ursache seiner Einkerkelung eine ganz andere, nämlich seine in Ulm redigirte Chronik, in der er seinem freien Geiste wenig Fesseln anlegte und ein auf die Karlschule versfertigtes Einngedicht, das den Herzog Karl, den Stifter dieser auf dem einige Stunden vom Asperg entfernten Lustschlosse „Solitude“ gegründeten Schule, schwer verletzte, sowie eine falsche, in der Chronik enthaltene Nachricht, daß die Kaiserin Maria Theresia vom Schläge gerührt worden sei. Ueberhaupt aber hatte er besonders die württembergischen Pietisten, die er allenthalben geißelte, zu Gegnern. Die andere irrige und gemeinlich geglaubte Ansicht ist die, als habe Schubart 10 Jahre lang in dem sogenannten Schubartsloche, einem kalten, dunklen Gefängnisse gesessen und sei ihm während dieser 10 Jahre jeder Verkehr nach Außen, sowie jede geistige Beschäftigung, ausser pietistischer Lectüre, womit ihn besonders der Pietistencommandant Rieger versah, versagt gewesen. Vielmehr befand er sich in obigem Gefängnisse nur ein Jahr lang — es ist auch das freilich schlimm genug — unter ganz harter Behandlungsweise und ohne Schreibmaterialien; im zweiten Jahre kam er in ein gesundes, helles Zimmer und später erhielt er vollkommene Festungsfreiheit und gründete sogar ein Theater hier, das auch der Herzog einmal besuchte. Aber er war eben dennoch Gefangener, 10 Jahre lang, und was Das heißt, weiß Der, welcher selbst einmal gefangen war. Auch ein gewisser Hr. v. Scheidlin saß hier im vorigen Jahrhundert 28 Jahre als Gefangener — als Opfer des Familiendespotismus. Auch Oberamtmann Huber, weil er, wie Moser, der 5 Jahre auf der württembergischen Festung Hohentwiel saß, der Willkür der Minister des Herzogs Carl — 1764 — entgegenzutreten wagte. Auch der berühmte Finanzminister Jud Süß saß hier längere Zeit, sowie als Opfer der Justiz ein junger Magister der Theologie von 1811—1816. Separatisten und Napoleonisten wurden leider vielfach hier gequält. Mögen solche Zeiten des finstern Despotismus und der Willkür in unserm deutschen Vaterlande, in dem es auch jetzt wieder Abend zu werden scheint, nicht wiederkehren!

(Zust. Stg.)

SchwurgerichtsVerhandlungen.

Lüdingen. [Schluß des Berichts über die Schwurgerichtsverhandlungen vom 13.—15. Mai in der Sache des Andreas Bizenberger von Poltringen, D.A. Herrenberg, Mordversuch betreffend.] Neben den bedeutenden Kopfwunden waren der Agnes Kopf beide Hände verdreht; sie bezeichnete die Stelle im Wald, wo die That geschehen, der Zollgardist Bloos ging in den Wald und fand ungefähr 20 Schritte darin ihre Strümpfe und einen an die Kopf geschriebenen Brief von Bizenberger. Eine dazu gekommene Frau nahm sich der Kopf an, führte sie nach Riedheim und nach Hohentwiel, angeblich zu einer Schwester. Diese verließ jedoch die Mißhandelte wieder auf einer Wiese, so daß die Kopf wieder hilflos dalag. Am 11. August, Abends 8 Uhr, entdeckte der Sohn und der Knecht des Pächters von Hohentwiel die Unglückliche auf dieser Wiese, an Händen und Füßen beinahe gelähmt und nur unverständliche Worte stammelnd. Sie brachten solche in den Hof und legten sie in den Stall auf Stroh. Das Publikum möge diese unwürdige Aufnahme nach Verdienst würdigen. Am andern Tag fand dann

die Ueberlieferung in's Spital nach Tuttlingen auf einem Wagen statt, wo ihre Heilung auf die schon angezeigte Weise vor sich ging und nach vier Monaten erfolgte. Der Angeklagte, welcher von Rechtskonsulent Eting vertheidigt wird, erscheint als ein stämmiger, frecher Bursche mit einer trozigen Verbrechersphysiognomie. Er läugnet, der Kopf die Ehe versprochen und sie wegen seiner Heimath belogen zu haben. Von der stattgefundenen Mißhandlung will er lediglich Nichts wissen. Er sagt, am 10. August Abends habe sich auf dem Wege von Hilzingen nach Büßlingen ein fremder Bursche zu der Kopf gestellt und mit ihr gesprochen, er, der Angeklagte, habe ihr Körbchen getragen und auf der Straße lange auf sie gewartet, als sie aber nicht wieder gekommen, sei er in die Schweiz und nach Neuchâtel gereist, wo er bald darauf verhaftet und an das Obergericht Herrenberg eingeliefert worden sei. Die Vernehmung von etlichen 20 Zeugen dauerte volle 1½ Tage. Das Urtheil der sachverständigen Aerzte Dr. Groß von Tuttlingen und Dr. Arnold von Balingen ging dahin, daß die Verletzungen und Krankheitszufälle Folgen der erlittenen schweren und lebensgefährlichen Mißhandlungen gewesen seien.

Nachdem der Staatsanwalt die Anklage näher entwickelt und den Geschworenen aus dem Inhalt der Zeugenaussagen darzuthun gesucht hatte, daß Niemand anders, als der Angeklagte, der Urheber des Mordversuchs seyn könne, wies er ferner nach, daß er den Entschluß dazu mit Vorbedacht gefaßt und ausgeführt habe, und hielt er die Anklage auf Mordversuch in allen Punkten aufrecht. Die Gewissenhaftigkeit, strenge Rechtlichkeit und tiefe Beurtheilung des ganzen Falls von Seiten des Präsidenten verdient volle Anerkennung. Die räthselhaftesten Momente im Laufe des Verhörs wurden so lange erwogen und untersucht, bis Licht verbreitet war. Mit Recht fragt Jeder: aus welchem Grund sollte der Angeklagte einen so scheußlichen Mord an seiner Geliebten begehen, die mit voller Liebe an ihm hing und ihm keinerlei Veranlassung dazu gab? Endlich, nachdem Alles gesehen war, was zur Erforschung der Wahrheit dienen konnte und nach dritthalbtägigen Verhandlungen zog sich der Schwurgerichtshof zur Stellung der Fragen zurück. Der Präsident gab ein klares und treues Resumé der Verhandlungen und es wurden den Geschworenen im Ganzen zehn Fragen zur Beantwortung vorgelegt, deren drei erste also lauten: 1) Ist der Angeklagte schuldig, die A. Kopf am 10. August 1849 zwischen Niedheim und Büßlingen durch Schläge mit einem Stock und durch Fußtritte mißhandelt, ihr auch eine Körperverletzung mit vorübergehender Krankheit und eine Arbeitsunfähigkeit dadurch zugesügt zu haben? 2) Hatte er bei dieser Mißhandlung die Absicht zu tödten? 3) Hat er die Absicht zu tödten mit Vorbedacht gefaßt oder ist er doch mit Vorbedacht zur Ausführung geschritten? Nach einstündiger Berathung kehrten die Geschworenen zurück und ihr Obmann, Oberamtspfleger Koller von Nagold, verkündigte den Wahrspruch, welcher auf die drei ersten Fragen das Schuldig über den Angeklagten aussprach, wornach der Staatsanwalt eine Zuchthausstrafe von 18 Jahren gegen ihn beantragte. Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten zu 16jähriger Zuchthausstrafe und in die Kosten. Der Präsident ermahnte denselben mit eindringlichen Worten zur Besserung, dankte den Geschworenen für ihre aufopfernde Thätigkeit und sagte ihnen ein herzliches Lebewohl.

Maritäten Kästlein.

© In der Hausordnung des Münchener Strafarbeitshauses herrscht seit längerer Zeit ein ganz besonderes System zur Besserung der Sträflinge. Man hat nämlich die Prügel ganz abgeschafft und dafür Knüdel eingeführt. Wer sich gut auführt, bekommt Knüdel, wer nicht — keine. Dieses neue Strafmittel soll sich äußerst wirksam erweisen.